



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Dichtung am Rhein

Linden, Walther

Ratingen, 1944

Oswald und Orendel, Mischformen weltlicher und geistlicher Dichtung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99212)

alte volkstümliche Überlieferung hin. Die Morolf-Markolf-Gestalt beider Gedichte ist nur vom rheinischen Volkshumor aus verständlich.

Mischformen geistlicher und weltlicher Dichtung begegnen in den beiden Spielmannslegenden *Oswald* und *Orendel*, jener um 1170 im nördlichen Mittelfranken (Aachener Gegend?), dieser 1190—1200 in oder um Trier gedichtet. Die Legende vom heiligen Oswald, dem zum Christentume bekehrten König von Northumbrien (635—642), der als einer der vierzehn Nothelfer auch im mittelfränkischen Gebiet verehrt worden ist, verwandelt sich hier in eine spielmännische Werbungssage. Oswald wirbt durch einen sprachkundigen Raben, der seinen Ring überbringt, um die heidnische Prinzessin Pamige, sie nimmt trotz der zornigen Absage ihres Vaters die Werbung an, Oswald zieht mit seinen Mannen über Meer, entführt als Goldschmied verkleidet durch List die Geliebte, der verfolgende Vater wird in einem Inselkampfe geschlagen und zur Taufe genötigt. Die alte Werbungssage, wie sie im Rother erscheint, mit alten Sagenzügen ausgestattet, aber nun ganz in das Kirchlich-Mönchische eingebettet: den Schluß des Gedichtes bilden die Legende vom bettelnden Heilande, die Erzählung von der ehelichen Keuschheit des Königspaares — wenn „sündige“ Anwandlungen kommen, springen sie in eine vor dem Bette stehende Wasserbütte — und ihre Aufnahme ins Himmelreich. Dieses verkirchlichte und vermönchte Volksepos, das in seiner Formelstarrheit und seinem naiven Wunderglauben einen sehr tiefen Stand formaler und gehaltlicher Fassung aufweist, hat eine weite Verbreitung gefunden: auf der südöstlichen Kulturlinie ist es nach Bayern und Schwaben gelangt (sog. „Münchener Oswald“), auf der mitteldeutschen nach Obersachsen, Schlesien, Böhmen-Mähren („Wiener Oswald“), in Prosaauflösungen bis nach Skandinavien.

In noch weit höherem Maße ist der *Orendel* die geistliche Kontraktur einer altgermanischen Sage. Orendel, altnordisch Orvandil, ist der Name eines germanischen Sagenhelden, von dem die Skáldskaparmál erzählt, daß Thor ihn aus der Gegend der Eisriesen in einem Korbe weggetragen habe; eine erfrorene Zehe des Helden schleu-

derte er an den Himmel als Sternbild Orvandils tá (Orendels Zehe). Zu erschließen ist ein der Siegfriedsage verwandter Jahreszeitenmythus, die Geschichte eines edelgeborenen Helden, der in die Dienste eines Niederen gerät (Siegfried in die des Schmiedes, Orendel in die des Fischers Ise), dann ein unverwundbar machendes Gewand erwirbt und eine Königstochter erobert. Diese altgermanische Sage erscheint nun ganz ins Kirchliche verkehrt: die Königstochter wird zur Königin Bride von Jerusalem, ihr Reich ist Jerusalem und das heilige Grab; als Orendel Bride im Kampfe mit Heiden sich erobert hat und mit ihr nach Trier zurückgekehrt ist, fällt das heilige Grab wieder in die Hände der Sarazenen und muß zurückerobert werden; das zauberische Gewand ist der graue Rock des Heilandes, den Orendel erwirbt und nach Trier verbringt. Um diesen grauen Rock geht nun das geistliche Spielmannsepos: seine Vorgeschichte, seine Eroberung, seine Niederlegung in Trier, das ist der eigentliche Gegenstand des Epos. Hier wie im Oswald hat die Kreuzzugsstimmung sich ganz im Religiösen ausgewirkt: 1187 wurde Jerusalem von Saladin erobert, 1196 wurde der Trierer graue Rock feierlich an den Hauptaltar des Domes hinübergeführt — in diesen Jahren muß der Trierer „Orendel“ entstanden sein, die typische Umformung einer altgermanischen Sage zu kirchlich-propagandistischen Zwecken, eine Volkslegende vom heiligen Rock, die Jahrhunderte weitergelebt hat. Denn als im Jahre 1512 die Trierer Reliquie wiederaufgefunden und zum ersten Male öffentlich ausgestellt wurde, da erschienen zwei Augsburger Drucke des „Orendel“, der nun wieder von Humanisten angegriffen und der Fälschung bezichtigt wurde.

Oswald und Orendel verdanken ihre Aufzeichnung der kirchlichen Einstellung, Salman seiner biblischen Titelgestalt und dem kirchlichen Beiwerk, der Rother seinem mönchischen Schlusse und vielleicht noch mehr seiner höfischen Einordnung, dem Preislied auf ein einflußreiches bayrisches Grafengeschlecht. Die Volksepen, die sich rein und unvermischt volkstümlich hielten, konnten nicht auf schriftliche Überlieferung rechnen; ihr Dasein kann nur in wenigen Fällen erschlossen werden. Auf rheinischem Boden ist mit einiger Sicher-

heit nur ein Volksepos von Siegfried erschließbar, das dann wie der Rother auf der großen Südoststraße nach Bayern und der Ostmark gelangt und um 1200—1210 zur Vorlage des ostmärkischen Nibelungendichters geworden ist. Für eine rheinische „Hilde“ und „Gudrun“ sind manche Anzeichen vorhanden, da die beiden alten Sagen gerade im Rheinlande sehr bekannt waren: der Straßburger Alexander nennt Wate und den Wülpensand, Salman und Morolf beruft sich auf den Sänger Horand. Daß die der norwegischen Thidreks-saga zugrundeliegenden niedersächsisch-westfälischen Sagenlieder auch am Rheine umgingen, kann mit voller Sicherheit angenommen werden; ob es Lieder blieben oder ob sich aus ihnen Volksepen entwickelten, bleibt ungewisser Vermutung überlassen. Alles Volkhaft-Germanische verharret im Dunkel mündlicher Überlieferung; nur das kirchlich Umgeformte tritt ans Licht, und so bleibt der „Ur-Rother“ vom Beginne des 12. Jahrhunderts das einzig Gewisse. Mit ihm aber ist die *Geburt des deutschen Volksepos am Rheine* bewiesen.

Diesen Beweis unterstützt die Geburt des *deutschen kunstmäßigen Epos* am Rheine, denn dieses Kunstepos ist in seinen Stilmitteln durchaus von der epischen Volkskunst abhängig. Das zeigt schon das früheste uns erhaltene rheinische Kurzepos, das *Annolied*, das den ersten Jahren des 12., vielleicht aber noch den letzten des 11. Jahrhunderts angehört. Es ist ein kirchliches Preislied auf den großen Erzbischof von Köln (1056—1075), der in der deutschen Reichsgeschichte eine so verhängnissschwere Rolle gespielt hat. Für den ganz kluniazensisch gerichteten Verfasser, wahrscheinlich einen Mönch aus dem im Liede gerühmten Köln, verwandelt sich der herrschsüchtige, machtgierige, jähzornige, rücksichtslos zugreifende Kirchenfürst aus schwäbischem Adelsgeschlecht in den „heiligen“ Anno, den Gottesstreiter, der mit tiefem Leide die unverdienten Angriffe der Kölner Bürger erfährt, seine Vertreibung aus der reichstreuen Stadt als Märtyrer erduldet, nach seinem gottseligen Absterben Wunder tut. Dies kirchlich-legendäre Preislied wird nun in universalem Geiste zu einer allgemeinen Schau der Geschichte erweitert. Das Wesen der Welt, so beginnt das Lied in kluniazensischem Sinne, ist der Dualismus von